



Nichts. Lange sahen wir uns nicht, und wenn das arme Mädchen so traurige Blicke voller Schmach und Verdacht, wie ich — so war sie zu beharren. Auf einem Balle hatten wir uns kennen gelernt. So lange ich in der Stadt weilte, durfte ich auch seinen Ball mehr gehen. Ich beschloß, ins Ausland zu gehen, mein Glück zu machen und als reicher Freier wiederzukommen. Da war uns das Glück noch einmal hold. An einem Herbsttage, wie jeder, ruderete ich melancholisch auf diesem See. Auch ging über die Brüste — die Eltern vorans — die Gouvernante mit ein paar Schwestern zurück. Da fand ich ein großes weißes Blatt auf dem Wasser. Es lag rührte mit einem Meiselein — halb hoch im Garten — und das Blatt lag zu meinen Füßen wie die Erde. Dann kam die Gouvernante — sie mußte Bedacht geschäft haben. Ich harrete im Garten — einmal — diesmal. — Auch kam sie. Sie hehrathete ohne Liebe, gewarung, einen reichen Bankier, der ihr Vermögen verpachtet und sich erschloß. — Heute bin ich reich, beirathet — Quoy ist eine Wittve mit zwei Kindern — und wegen ihrer habe ich nie geheiratet. Das ist die Antwort auf Deine Frage, und dieses weißes Blatt in meinem Portefeuille, lange verweilt, vergißt — es ist mein Schicksal!"

**Der St. Martinstag und die Martinsgans.**

Von B. Ehrenberg.

(Nachdruck verboten.)

Man hört so oft die „gute alte Zeit“ loben, obgleich sie voller Mängel war; aber einen Vorzug hatte die Zeit, in der unsere Väter lebten: noch auf dieser Erde wandelten, vor der Jetztzeit vorans. — Die Menschen waren anpruchslos und geduldig; damals gab es noch die sprichwörtliche deutsche Gemüthlichkeit. Während man heute zu „heilen“ pflegt, und dies so häufig als möglich thut, oder wozumahl „dysentriert“ und zu später Stunde „Winter“, pflegte man in der guten alten Zeit noch so recht frohlich und mit Ausdauer zu „knechten“. Die Familienfeste, die bei dem Schwunde des Familienalters jetzt oft als unheimlicher Zwang empfunden werden, damals noch für wichtige Ereignisse, denen man sich voll Eifer und Würde widmete.

Zu den willkommenen Gelegenheiten, in froher Geselligkeit gut und viel zu essen und zu trinken, gehörten auch die Schmausereien am St. Martinstage, bei denen All und Jung übermäßig sollten und gern über die Stränge schlugen.

Veranlaßt wurdert heutzutage das Vereinswesen in größter Ueppigkeit, nur einen Bezein kennt unsere Zeit nicht mehr, nämlich die Vereinigung der ehemaligen „Martinsbrüder“, deren alljährlicher Zweck es war, den St. Martinstag so ansehnlich als möglich zu feiern. Aus den Beständen alter Chroniken erfahren wir, wie trübselig die Germanen allseitig gewesen sind; wir wissen auch, daß es in früheren Jahrhunderten nicht für möglichlich galt, sich einen Nachbarn zu verletzen; denn namentlich an den Frierenstagen, die heute eine Stille feiner Stille sind, wurde der Völkerei in epikuraischer Weise geführt. Selbst zarte Weibchen waren im Besen so bewandert, daß sie die gewaltigen Humpen und Becher ihrer Feiern zum „Willkomm“ eines lieben Gastes, den man ehren wollte, auf einen Zug zu leeren vermochten. Gingen die Hufe mit solchen Vespeln voran, so darf es nicht Wunder nehmen, daß auch Wägen und Bauer bei den Martinsfesten, an denen man sich gegenseitig „Schönheit und Stärke“ gütlich im Schmaus und Wohlleben ganz unangenehm leisteten. Aus jener Zeit stammt die lustige Redensart: „Die Gans ist ein fataler Vogel, — eine ist zu wenig und zwei sind zu viel“ (nämlich für einen Mann).

Man pflegt auch jetzt noch bei frohlicher Mollheit, z. B. beim Kartenspielmahl, zum Trinken aufzufordern, indem man scherzt: „Der Fisch will schwimmen!“ — Auch die Gans ist ein Schwimmsvogel und wurde am St. Martinfest mit jungem Woll so lange und so gründlich besperrt, bis Milch und Gölge gänzlich voll süßen Weines waren.

Ursprünglich feierten die Martinsbrüder ihre Gelage nur am 11. November; — die kirchliche Feiertage wurde am Abend zuvor durch Glockengeläute begangen, man nannte das Feiern in der Kirche des heiligen Martinus sehr verbreitet war. Der Gans lauter. Nach Beendigung des Gottesdienstes legte man sich zum Schmaus hin; aber bald ließen sich unsere Vorfahren an einem Festtage nicht genügen, die Schmausereien besahen sich eine volle Woche aus, die man die „Schlampoeder“ nannte.

Es ist ein seltsames Verhängnis, das den ehrwürdigen Bischof Martinus betroffen hat, der Schutzpatron der Schlemmer und Praefler zu werden, während er selbst sein Leben freuziger Keise geweiht hat, und Jahre lang, bevor er zu hoher geistlicher Würde

erwählt wurde, als frommer Einsiedler nur von Wurzeln und Kräutern lebte. — Man hat oft die Frage aufgeworfen, weshalb die Feste des Martinstages von der Martinsgans nicht zu trennen ist, und gab folgenden Grund an: Bei der prunotelten Beerdigung des Bischofs Martinus von Tours im Jahre 402 am 1. November sollen aus 3000 Wölkchen genommen haben, die man mit gebrotenen Gänzen bewirtete; deshalb ist es seit jenen Tagen Sitte geworden, zu Ehren des Heiligen am Martinstage einen Schmaus zu halten, bei dem die Gans die wichtigste Rolle spielt. Diese Anschauung ist unwichtig, der Grund ist ein anderer; die Martinsfeier ist, wie alle kirchliche Feste, heidnischen Ursprungs und muß auf die großen gemonischen Herbstfeste zurückgeführt werden, an denen von Völkern reiche Speisereien dargebracht wurden, zu denen auch die feste Gans gehörte, die im November am wohlthätigsten ist. Von jenen Herbstfesten schreibt sich auch die noch heute übliche Sitte her, am Martinstage Kuchen in Humpenform zu backen, gewissermaßen dadurch auf die Höcker der Opferkiste symbolisch deutend. Daß die Gans schon vor unserer Zeit zum 11. November in naher Beziehung stand, beweist ferner die Thatsache, daß in den Annalen des alten Germanen der heutige St. Martinstag mit dem Bilde dieses Vogels bezeichnet war, der bei den heidnischen Riten in großen Ansehen stand, denn sie weihsagten aus dem Flug und dem Geschrei der Gans.

Auch später, nachdem das Christenthum die heidnischen Bräuche zum Theil ausgerottet hatte, verdrängten es die Geistlichen und vor Allen die Mönche in den Klöstern nicht zum Kirchweihfeste in Städten und Dörfern reichliche Spenden zu heischen, und ein Theil des Leihens bestand aus gemästeten Gänsen.

Saint Martinus, der ein milder und gültiger Menschenfreund gewesen ist, wurde selber auf einem Schimmel reitend dargestellt, während er mit dem Schwert die Hälfte seines Mantels abschneidet, um damit einen frierenden Bettler zu beschützen; — dieses Bild ist ebenfalls nur dadurch erklärlich, daß der heilige Bischof von Tours, bevor er Christ wurde, ein kühner Krieger war, andererseits ist das Bild nur symbolisch aufzufassen; denn so wie die kirchliche Martinsfeier sich von dem heidnischen Herbstfest abhebt, so auch St. Martin identisch mit dem alten gewaltigen Germanengott Wuotan, dem Spender alles Guten. Auf nichtweitem Hof-Platz, finden wir im deutschen Sagenlande Gans als „wildes Jäger“, der unter Donner und Blitz durch stürmischgewaltige Wälder braust. Der weite wallende Mantel, mit dem er bekleidet ist, bedeutet die düstern Wolkengebilde, welche die frierende Erde mit wärmendem Schnee bedeckt. Heute noch pflegt man in Schlesien zu sagen: „zu Martin kommt der Winter auf einem Schimmel geritten.“

In der alten Zeit war es auch Sitte, am Martinstage, ähnlich wie bei der St. Martinfeier und der Sommer-Sonnenweide — jetzt Saint Johannisfest genannt — weilschwende Feuer zu entzünden; dann rit, begleitet von frohlich scherzenden Menschen, ein dicht in Stroh gefüllter Wurf, dessen Kopf aus einem Eisen mit Feuerbeleg bestand, um den flammenden Holzst.

Nach in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts konnte man am Martinstage in den Dörfern häufig den Schimmelreiter begegnen, der St. Martin vorstellte; aber die einfachen Leute ahnten nicht, daß dieser Brauch noch aus uralter Heidenzeit stammt.

Die miltliche, aber misanthropische Gans, die viele Jahrhunderte hindurch allen geistlich Ansehenden die menschenliche Schwelgere lieherte; der wir das weisse schwebende Bild verbanden, die ein besserer Wächter ist als der Hofhund, der sich gern betrinken läßt; die uns, nach ihrem gemonischen Ende, einen schmachhaften Braten liefert, gilt auch als Wetterprophet. Fretten die Gänse sich mit dem Schnabel das Gefieder ein, so ist sicher Regen zu erwarten; eine alte Bauernregel lautet:

„Wenn die Gänse um Martin auf dem Gise stehen, Mühen sie Weinsapfen im Kotte gehn.“

Die Hausfrau kann auch noch an der gewupften Gans erkennen, ob der Winter streng oder mild sein wird; ist nämlich die Brust dunkel, so hat man reichlichen Schneefall und mildes Wetter zu erwarten, ist aber die Brust weiß, gleich's viel Eis.“

**Der elektrische Zunggelelle.**

Eine logische Folge der Frauen-Emancipation scheint es, wie der „Conf.“ schreibt, zu sein, wenn wir immer und immer wieder von Erfindungen leben, welche dem Zunggelellen und Hagestolzen thume Bequemlichkeit und vor Allen Unabhängigkeit von Wärsin oder Hauskältern verschaffen. Und nur den Umständen, daß nicht alle der zum großen Theil außerordentlich geistreichen Erfindungen auf diesem Gebiete zur Ausführung gelangen, dürfte es zu ver-

onten sein, wenn die brennende Frage der hauswirthschaftlichen Stellung des Zunggelellen ihre Lösung nicht vor der der Frauenfrage finden sollte. Scherbin ist es nämlich, dies zu behaupten, und doch läßt es sich leicht an der Hand von Thatsachen beweisen, daß die Annahme keineswegs eine trüge ist. Nur dies dem letzten Geschlechte leider mangelnde Vertrauen nach Selbstständigkeit in der Hauswirthschaft trägt die Schuld, daß es sich über die Einwirkung einer zungemäßigen „Zunggelellschaft“ im Unklaren ist.

Obne die Pflichten allzu sehr spielen zu lassen, wollen wir daher versuchen, durch Zusammenstellung patentierter und sonst bekannter Vorrichtungen und Geräte einen Zunggelellen-Hausstand zu schaffen, welcher das fremdliche Schalten und Walten einer guten Wärsin begn. Hauskältern ersetzt. Zeitgemäß ist selbstverständlich dieser automatische Hausstand ohne Elektricität undenkbar. Wie einfach und wie sicher funktionirt derselbe ist, wird aus Nachfolgendem klar werden.

Unter „ausgefallener“ Zunggelelle bezieht, dem gemüthlichen Ekt kannend, kein krankes Heim. Er öffnet die Thür und findet beim Eintritt die elektrische Lampe brennend, indem diese durch einen beim Elektrischen Kontakt eingeschaltet wird. Nach dem Abgehen bleibt ihm noch eine kleine Arbeit. Er muß nämlich seine Apparate anstellen. Dies geht ein weltschwaches Auseinanderlegen für beide Theile in größter Ruhe mit einigen einfachen Handgriffen ab. Es fällt seinen Beden auf die gewünschte Zeit, und seine Stubenwärter, welche allmählich die Verriegelung des Frühstücks besorgt, auf einige Minuten früher ein. Dann giebt er Thee oder Kaffee oder was sonst nach seinem Geschmacke ist, in den zu diesem Zwecke vorgesehenen Behälter des vorher mit Wasser gefüllten elektrischen Kochgefäßes und läßt sich dieses, nach gelauener Arbeit ist gut ruhen. So legt er sich denn in sein Bett. Daß er verogh, die Lampe auszuwechseln, schadet nichts, denn dies geschieht durch einen Infolge des Kupferkontakts auf die Waage geöffneten Kontakt. Gänne wir daher unserm Felden die verdiente Ruhe und betrachten unterdes die Hausgeräthe.

Da ist zunächst der Wäder. Dieser kann mit einem Wätere anseiger betart verbunden werden, daß er nur bei Miltigkeit auf schönes Wetter wech, wenn er auf eine frühe Stunde gestellt wird. Die elektrische Kochmaschine und der elektrische Zimmerofen werden durch die Stubenwärter und durch das Zimmer-Thermometer befallig. Zu diesem Zwecke ist die Uhr mit einer der bekannten Vorrichtungen versehen, welche den elektrischen Strom einer Batterie bei bestimmter Stellung beider Zeiger zu einander schließt. Dieser Strom beschaltet einen Elektromagneten, welcher den Schalter der Kochmaschine beschaltet.

So noch einfacher und vollkommen selbstthätiger Weise besorgt das Thermometer das Heizen. Es ist dies eines derjenigen Art, welche mit einer Vorrichtung versehen sind, die einen elektrischen Strom beim Erreichen eines bestimmten Temperaturgrades schließen. Man benutz dazwischen Instrumente vielfach als selbstthätige Feuerwehler. Der so geschlossene Strom öffnet einen elektromagnetisch beschalteten Schalter und stellt so nach Erreichen der gewünschten normalen Zimmertemperatur den elektrischen Heizepparat ab. Somit ist dieser Feils wirksam, sobald die Zimmertemperatur nicht normal ist.

Aber nun wird es allmählich Zeit zum Aufstehen für unsen „modem Eingekitteten“ und siehe da, das Wasser kocht schon; die Uhr hat ihre Schuldigkeit gethan. Nun legt der Wäder ein und rüttelt den Schläfer aus Morpheus' Armen. Langsam erhebt er sich. — Na, ehe der fertig wird, kocht sich das Wasser todt! wird manche unserer schönen Weirinnen nun denken. Aber weit gefehlt; denn das müßte eine neue Einrichtung sein. Wie lange das Wasser bis zum Kochen braucht, das hat in unsern Heiden die Erfahrung bereits geteilt und er hat für immer jene „Zeit-auswahlert“ auf „10 Minuten“ gestellt. Dieser unterbrocht denn auch den den elektromagnetischen Schalter beschaltenden Stromkreis verich und läßt ihn zu dem Kocher aus. Aber noch mehr. Der Kocher selbst ist einer der bekannten Kippkocher; der Zeit-schalter löst die selbstthätige Kippvorrichtung gleichzeitig aus, so daß nunmehr das heiße Wasser auf der Erde oder Koffee er eintritt.

Sobald das Bett verlassen wird, brennt die Lampe wieder. Ist Beleuchtung nicht nötig, so kann sie mit der Hand ausgeschaltet werden. Es bleibt daher nur übrig, den Morgenkranz zu nehmen und Uhr und Wäder wieder abzuschalten. Nach dem Gehen der gedachten Gefäße ist dann die Wärschloß wieder in Ordnung.

So, verehrte Leser und schöne Leserinnen, sieht also eine moderne Mutter-Zunggelellschaft aus, und dem schrankelosen

Erfindergeiste, sowie der reich fortschreitenden Technik bleibt es vorbehalten, immer neue Mittel zu schaffen, um das Heim des Zunggelellen in da siele-gemäß auszustatten.

**Der Seitländer Kolter auf dem Nachener Thürtengelelle.**

Da gegenwärtig verschiedene Mittelungen über den vor 80 Jahren, am 29. September bis 21. November 1813, zu Nachen abgeschlossenen Zunggelellen durch die Wäiter gehen, so darf wohl auch die Erinnerung an ein kleines Zwischenpiel zwischen dem großen Staatsverhandlungen aufgeführt werden, welches damals dem später so berühmten gewordenen Seitländer Wilhelm Kolter zu fiel. Dieser Kongreß in Nachen, zu welchem die Herrscher von Preußen, Oesterreich und Rußland persönlich erschienen waren, galt hauptsächlich der Befestigung der 1815 geschlossenen „heiligen Allianz“ und der Berechtigung Frankreichs in diesem Bund, die durch einige wichtige Zunggelellnisse aus dem letzten ungenügenden Land auszuheilen. Natürlich sollte es in den Augen der Zusammenkunft nicht an zahlreicheren Verhandlungen, welche dem Erfindereu zur Unterhaltung dienen sollten. So hatte, wie in der „Magd. Zig.“ erzählt wird, ein Engländer, Jack Wäder, eine Befestigung des „Thürtengelells“ angeknüpft mit dem prehrlichen Zunggelelle, daß er der Erde und Einzige sei, welcher dies Wädergelelle ausführen könne. Solche Großsprecher verdroß den König Friedrich Wilhelm III., der wußte, daß der Deutsch-Engländer W. Kolter mehrere Jahre früher das schon im Alterthum und Mittelalter bekannte Thürtengelelle wieder zu Ehren gebracht hatte und durch seine Klugheit und Gewandtheit auf denselben unbetrübten Meister war. Nachdem der Engländer seine Klugheit gezeigt hatte, veranlaßte der König daher in aller Heimlichkeit den Minister Hardenberg, Kolter durch einen eigenen Kourier von Weise, wo er gerade in Züchtigkeit war, herbeizuholen zu lassen. Der Genannte kam in wenigen Tagen an, ruhete sich etwas aus, beobachtete den Engländer auf dem Thürtengelelle und verbrochte mit seinen hohen Gännen einen eigenartigen Plan, um seine eigene, weit überlegene Geschicklichkeit in glänzendem Lichte zu zeigen. Als Wäder nämlich beim nächsten Anstiege vor einer dichtgedungen Zunggelellmauer mit seiner Balancirzange umgefihr die Hälfte des von einem Leuchtentferner nach einer hohen Thürnweite gepannten Seiles von unten empogehend erreicht hatte, erschien plötzlich und unerwartet in der Thürnweite eine in einem weiten Mantel gehüllte Gestalt. Der Fremde wußte den Mantel ab, ließ einen Augenblick in der demnigen Endenunterst, der schimmernden Pfeiche, da und legant dann, mit leichtem, flüchtigem Schritte, ohne Balancirzange, nur mit den ausgebreiteten Armen das Gleichgewicht haltend, auf dem Seile herabzuschreiten. Unter atemberaubender Spannung der Zuschauer konnten sich die Weben immer näher; die Lage ist im höchsten Grade gefährlich, denn Wäder's Klug reicht nicht zum Umwenden und Abwärtsgehen aus, während der Andere die Miltigkeit zu haben scheint, ihn in jenem Siegeslaufe aus der tobenden Höhe herabzuführen. Während der letzten Augenblicke vor dem Zusammenstoßen sinit jedoch der Engländer, den kurzen Zungen und Zeichen des von oben Kommenden gehorchend, auf das Seil wieder, fannwert sich fest, duckt sich nach Wäder'sicht zusammen, und Jener steigt über ihn weg. Ein ungläublicher Weisall begrüßte den tollkühnen Sieger nach dieser Stellung auf der zweiten Hälfte eines Wädergelells; der Engländer aber erhebt sich vorfichtig, schreitet nach aufwärts und verschwindet in der Thürnweite. Der Mann in der Pfeiche, der sich der Feld des Tages wurde, war natürlich kein Anderer als Kolter, der den am oberen Ende des Thürtengelells Wäde haltenden durch ein gutes Trüchgelelle vermahnt, ihm den Austritt aus der Lufe freizugeben. Der Mann des drei- undzwanzigjährigen (er war 1795 in Großarmen geboren) wurde durch das Nachener Städtchen weit über die Grenzen Deutschlands verbreitet, ja, die Erzählung davon wurde mit vielen Auswüchungen, Fälschungen und Uebertreibungen versehen. Kolter selbst hat, um seine weiteren Schicksale ganz kurz zu vernehmen, seine Klugheit noch lange geübt, nicht nur als Seitländer, sondern auch als Gewand-director u. s. w., und viele ältere Leser werden sich des seiner Zeit sehr bekannten Namens noch erinnern. Nach reichem Gelingen geerth er als bejahrter Mann durch geschäftlichen Unfall in eine sehr bedrückte Lage und wäre der Noth verfallen gewesen, wenn sich nicht Ernst Feil, der Herausgeber der „Gartenlaube“, seiner angenommen hätte. Dieser vermittelte ihm mit Hilfe anderer Freunde und Gönner am 1875 eine Stelle im Zunggelellspital zu Leipzig, wo der Geis ein sorgenfreies Lebensabend genog bis ihm am 19. März 1884 der Tod abriß.

